

und stattdessen immer auf den Textbeginn verweisen (S. 5-7). Das Register der „erwähnten Werke nach ihren Standorten“ ist zuverlässig; es verzeichnet die aktuellen Bezeichnungen und Inventarnummern der aufbewahrenden Institutionen und zählt sogar die Erwähnungen in den Anmerkungen auf (S. 591-602). Kleinere Versehen aus den Vorlagen wurden in den Texten stillschweigend korrigiert; so sind zum Beispiel auf S. 139 die ursprünglich fehlenden Bildlegenden zu den Abbildungen 10 und 11 ergänzt worden. Stehengeblieben ist so gut wie nichts: S. 392 f. versteht man in Anmerkung 2 den zweimaligen Rückverweis auf eben diese Anmerkung nicht recht; S. 411, Anm. 14 ist „Suger von Saint-Denis“ (statt Sugar) zu lesen.

Zwei Desiderate sind abschließend anzumerken: Erstens ist aus Sicht der Sächsischen Landesgeschichte mehr als misslich, dass Mendes Beitrag zur Festschrift für Rainer Kahnsitz ausgelassen worden ist. Denn darin hat die Verfasserin unter anderem die Datierung der Tumba für den Meißner Markgrafen und Kurfürsten von Sachsen, Friedrich den Streitbaren (1370–1428), im Meißner Dom in die Zeit um 1430 mit neuen Argumenten untermauert. Außerdem lokalisierte sie, dabei an eigene frühere Forschungen anknüpfend, die ausführende Gusswerkstatt vor allem aufgrund der außergewöhnlichen Gestaltung der beiden Löwen zu Füßen der Tumbenfigur nach Nürnberg (U. MENDE, Grabdenkmäler für die Großen des Reichs aus Nürnberger Gusswerkstätten der Vor-Fischer-Zeit, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 70 (2016, publ. 2019), S. 130-168, besonders S. 138-141). Zweitens hätten wenigstens einige der annähernd 140 Exponatbeschreibungen berücksichtigt werden können, die die Verfasserin von 1978 bis 2020 zu insgesamt 18 Ausstellungskatalogen beigesteuert hat. Gerade wo Mende mehrere Objekte en bloc bearbeitet hat, stellte sie häufig den Typus der Kunstwerke anschaulich heraus, indem sie sich auf deren wesentliche Merkmale konzentrierte, oder lieferte souveräne Übersichten zum Forschungsstand. Die in Katalogartikeln bearbeiteten Objekte sind auch im Register leider unberücksichtigt geblieben. Bestätigt sich hier einmal mehr das Vorurteil, dass Ausstellungskataloge bloß Massengräber seien?

Der Verlag hat den Band opulent ausgestattet und in der gewohnten redaktionellen Sorgfalt gestaltet. Den Leser erwartet schon beim Durchblättern ein optischer Genuss höchsten Ranges. Inhaltlich kann er an Mendes Aufsätzen lernen, dass die Grundlage kunsthistorischer Forschung das genaue Betrachten des Objekts ist. Bei der Verfasserin geht man gerne in die Schule des vergleichenden Sehens, das die Kunstgeschichte in ihren besten Leistungen immer ausgezeichnet hat. Reich belehrt durch die in diesem Band versammelten Aufsätze, ist der Autorin größter Respekt für eine Lebensleistung zu zollen, die die Bronzekunst des Mittelalters neu erschlossen hat. Mit Kennerschaft und Überzeugungskraft begeistert Ursula Mende für Bronzegüsse aller Formate und Typen. Das ist ihr großes Verdienst.

Dresden

Christian Schuffels

HENNER VON HESBERG/JÜRGEN KUNOW/THOMAS OTTEN (Hg.), Die Bildmacht des Denkmals. Ikonisierung und Erleben archäologischer Denkmäler im Stadtbild (Archäologisches Gedächtnis der Städte. Schriftenreihe des Arbeitskreises Bodendenkmäler der Fritz Thyssen Stiftung, Bd. 5), Schnell & Steiner, Regensburg 2021. – 221 S., 149 farb. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-7954-3573-8, Preis: 29,95 €).

2016 fand in Köln ein Kolloquium des Arbeitskreises Bodendenkmäler im Rheinland statt, das den Zusammenhang von Stadtraum, archäologischen Fundstätten und kulturellem Gedächtnis thematisierte. Der vorliegende Band dokumentiert die 14 Beiträge

dieser Veranstaltung und greift damit einen Gegenstand auf, der nicht erst seit den 2019/20 neu aufgeflamten Diskussionen um die Rolle von Denkmalen als Erinnerungsträger und politische Symbole von wachsendem Interesse ist. Bei Bodendenkmalen mag es sich auf den ersten Blick zwar um ‚unverdächtige‘, für den politischen Gegenwartsdiskurs wenig signifikante Gegenstände handeln, doch spiegelt der Umgang mit ihnen zentrale Aspekte von Erinnerung und Geschichtspolitik wider.

Die Beiträge decken eine große Bandbreite von ‚bildmächtigen‘ Denkmalen, Inszenierungspraktiken und Formen des Denkmalgebrauchs ab, von städtebaulichen Interventionen über computergestützte Visualisierungen archäologischer Funde und museale Repräsentationspraktiken bis hin zu Rolle und Funktion von Denkmalen in Filmen und Comics. In einem einführenden Beitrag widmet sich INGRID SCHEURMANN kritisch der Ikonisierung von Denkmalen, das heißt dem durch die Denkmalpflege initiierten Prozess ihrer Inszenierung und Erklärung, der erst eine ‚Bildmacht‘ entstehen lässt, die vielfach touristisch und erinnerungspolitisch eingesetzt wird (S. 9-13). Dem hält die Verfasserin entgegen, es seien „das kritische Potential und die Kostbarkeit des historischen Anderen“ zu bewahren, sodass „Bildmacht als Bildungsmacht“ erscheinen könne (S. 12). MARKUS THOME untersucht die Praxis der Rekonstruktion von archäologischen Funden in Landschaftsgärten seit dem 18. Jahrhundert, die die Bildhaftigkeit der Monumente erhöhte, sie inszenatorisch rahmte und so lesbar machte (S. 15-33). Eine Transformation der Denkmale sei bei Rekonstruktionsprozessen unvermeidbar, werde aber meist nicht transparent gemacht. Als ein Beispiel dieses Prozesses erscheinen die Ausführungen JULIAN JACHMANNs über den italienischen Architekturtheoretiker des 18. Jahrhunderts, Giovanni Piranesi (1720–1778), der in seinen Publikationen ein affirmatives Narrativ über das antike Rom entwarf und bedeutenden Einfluss auf Künstler und Architekten seiner Zeit ausübte (S. 35-54). Piranesis Ausdeutungen rudimentärer Funde, seine Detailfreude und die Tendenz zur Dramatisierung waren seinerzeit nicht nur äußerst populär, sie prägten auch nachhaltig die Sichtweise auf archäologische Funde im Stadtraum. Gleichfalls dem Umgang mit antiken Denkmalen widmet sich der Aufsatz von MARIO KRAMP (S. 55-74), der die positiven Interpretationen der römischen Kaiserin Agrippina (15/16–59) in ihrer ‚Geburtsstadt‘ Köln (Oppidum Ubiorum) und damit die Beharrungskräfte alternativer Narrative im Kontext städtischer Erinnerungskultur untersucht – ein Fall von Überidentifikation mit durchaus kuriosen Auswüchsen im Alltagsleben der Stadt, von der Straßenwerbung über Reiseführer bis zum Karneval. So ist Agrippina bis heute in Köln als eine für die Althistorikerin und den Althistoriker oder die Denkmalpflegerin und den Denkmalpfleger kaum noch wiedererkennbare Ikone allgegenwärtig.

Mit der 3-D-Visualisierung von Gebäuden befasst sich der Beitrag von SEBASTIAN RISTOW, der die Chancen neuer computergestützter Verfahren darlegt (S. 75-86). In der Kooperation von Archäologen und Archäologinnen und Architekten und Architektinnen eröffnen sich Möglichkeiten für die präzise Rekonstruktion von Denkmalen ebenso wie die Nutzung derselben in Virtual- oder Augmented-Reality-Präsentationen. Den Einfluss städtebaulicher Entwicklung auf die Wahrnehmung mittelalterlicher Bauten beschreibt FRANK POHLE am Beispiel der Pfalz Aachen (S. 87-113). So sei das Problem, wie man die Rekonstruktion denkmalgeschützter Gebäude ohne Kenntnis des ursprünglichen Bauzustandes durchführen könne, stets vor dem Hintergrund des vielschichtigen Wandlungsprozesses der gebauten städtischen Umgebung zu diskutieren. Hieran anschließend sind in vergleichender Perspektive die Ausführungen von KATHARINA FERCH und BRITTA SCHULZE-BÖHM zur Pfalz Ingelheim instruktiv (S. 131-143). Die Verfasserinnen folgen den verschiedenen Rollen, die die Pfalz über Jahrhunderte in der Stadt spielte und die in je eigener Weise – und ähnlich wie in Aachen – die ‚Bildmacht‘ dieses städtebaulichen Fixpunktes untermauerten.

Abseits der üblichen denkmalpflegerischen und architekturgeschichtlichen Diskurse bewegt sich HANS-GEORG LIPPERT mit seinen Ausführungen über Denkmalfunde als Orte des ‚Anderen‘, wie sie in Filmen und Comics zur Darstellung kommen (S. 115-130). Am Beispiel von Fritz Langs „Metropolis“ und den Comics der Belgier François Schuiten und Benoît Peeters zeigt Lippert, wie mittels des Einsatzes von historisierenden Gebäudekulissen „Orte der Findung“ entstehen (S. 128). In ihnen nutzt die Kunst wissenschaftlich aufbereitete und präsentierte Artefakte für eigene, utopische Zwecke. Gleichfalls utopisch, allerdings rückwärtsgewandt, verstand sich der italienische Faschismus, dessen Umgang mit den antiken Überresten in Rom der Beitrag von DANIELA SPIEGEL aufzeigt (S. 159-174). Ihr Beispiel belegt einen eindrucksvollen Fall machtpolitischer Ansprüche in archäologischen Diskursen und der Dienstbarmachung von Denkmalen für politische Zwecke. Die Faschisten erzeugten in ihrem rekonstruierenden Umgang mit antiken Monumenten jene Bilder, die noch heutige Besucherinnen und Besucher Roms verinnerlichen.

Ein ganz anders gelagertes Beispiel für die problematische Erzeugung von Authentizität beschreibt AXEL KLAUSMEIER mit der Gedenkstätte Berliner Mauer (S. 175-184). Hier geht es um den gezielten Einsatz eines Monuments für die politische Bildungsarbeit bei gleichzeitiger Bewahrung als Gedenkort. Die insulare Position der Mauerreste lässt nur in beschränktem Maße visuelle Eindrücke der ehemaligen räumlichen und psychologischen Wirkung zu, sodass behutsame inszenatorische Praktiken umso mehr an Bedeutung gewinnen. Mit den Grenzen der musealen Darstellung beschäftigt sich auch der Aufsatz von MARTIN BREDENBECK, der die Aufgaben von Stadt- und Heimatmuseen bei der Inszenierung von Landschaftsformen skizziert (S. 185-193). Die Museen haben insbesondere mit räumlichen und materiellen Beschränkungen zu kämpfen, die oftmals die denkmalpflegerischen Aspekte stark beeinflussen.

Die Vermittlungspraxis von Erinnerungskultur steht schließlich im Zentrum der beiden abschließenden Beiträge. STEFANIE SAMIDA konstatiert (S. 195-202), dass Denkmale im Kulturtourismus sowie im Kontext der ‚living history‘ zwar nach wie vor eine wichtige Rolle spielen, inzwischen aber eine zunehmende Erlebnisfixierung erkennbar ist, die die auratischen Qualitäten von Originalzeugnissen nutzt und teilweise stört. Die Denkmalpflege müsse dieser Erlebnisorientierung gerecht werden. Als ein Beispiel hierfür stellt SONJA DITTEBRANDT die Grabungscamps im Vicus Nettersheim vor (S. 203-210), wo Laien und Archäologen gemeinsame Lehrgrabungen durchführen und ein breiteres Publikum mit archäologischen Grundfragen in Berührung kommt. Als ein Kooperationsvorhaben von Wissenschaft, Bodendenkmalpflege und Öffentlichkeit sind die Grabungscamps ein vergleichsweise neuer Versuch, die Relevanz denkmalpflegerischer Betreuung von historischen Überresten zu demonstrieren.

Die vielfältigen Beiträge verweisen auf neue Chancen und Wege von Denkmalpflege und Archäologie, um Ikonisierungsprozesse und Erlebnisorientierung von Bodendenkmalen zu nutzen und damit gesellschaftliche Erkenntnisprozesse zu initiieren. Doch auch die Kritik an Fehlentwicklungen und Selbsttäuschungen kommt nicht zu kurz, sodass sich insgesamt ein ausgewogenes Bild der derzeitigen Problemlagen der Denkmalpflege ergibt. Wenn NORBERT NUSSBAUM in seinem Resümee (S. 211 f.) schreibt, es werde „eine wirksame konservatorische Praxis ohne Bildangebot wohl weiterhin nicht geben“ (S. 212), so signalisiert dieses Fazit nicht Resignation, sondern appelliert an die beteiligten Fächer, ihrer gesellschaftlichen Verantwortung auch weiterhin – und auf neuen Wegen – nachzukommen. Nicht nur Archäologie und Denkmalpflege, sondern auch benachbarte Disziplinen wie die Geschichtswissenschaften und Volkskunde/Kulturanthropologie sollten diesen Aufruf beherzigen.